

Tiefes Bedauern

Erstmals betrat ein Papst eine Synagoge. Geste – oder wirklicher Beginn einer Aussöhnung zwischen Juden und Christen?

Als der hohe Gast die Stufen zum Portal der Großen Synagoge von Rom emporschritt, wurde er vom Oberrabbiner Roms, Elio Toaff, mit einer langen, stummen Umarmung empfangen und begrüßt. Der Gast erwiderte die Umarmung.

Unter dem mächtigen „Halleluja“ aus dem 150. Psalm, gesungen von einem Männerchor, schritten der Rabbiner und sein Gast den Mittelgang der Synagoge entlang zum erhöhten Tora-Schrein, nahmen davor auf zwei goldbrokatdurchwirkten Sesseln Platz.

Tausende gläubiger Juden hatten um Einlaß nachgesucht für diese „Mincha“-Andacht, das Abendgebet am vorletzten Sonntag. Doch mit rund 900 Menschen war die Synagoge bis auf den letzten Platz gefüllt. Den Einzug ihres weiß gewandeten Rabbiners, an seiner Seite der Gast, ebenfalls weiß gewandete, verfolgte die Gemeinde still. Des Gastes Miene, sonst fast immer lächelnd verklärt, war ernst: Hier fand eine Begegnung der unbekannten Art statt.

Doch als der Gast das Wort ergriff, nachdem von Rabbiner Della Rocca die Schöpfungsgeschichte, dann aus dem alttestamentlichen Buch Micha die Prophezeiung von der Erlösung Israels verlesen worden war, da brandete Gotteshaus-untypischer Beifall auf. Mehrfach wurde der Gast in seiner Rede von Applaus unterbrochen, besonders stark, als er sagte: „Ihr seid unsere Lieblingsbrüder und – in gewisser Weise kann man sagen – unsere älteren Brüder.“

Bei der jüdischen Gemeinde kamen die Worte gut an; ein unerhörtes Ereignis, eine bis dato kaum für möglich gehaltene Aussage. Hier sprach einer, der offensichtlich ernsthaft der Aussöhnung, der Verständigung mit dem jüdischen Volk das Wort redete.

Denn der da als Gast in der römischen Synagoge predigte, hauptsächlich auf italienisch, teilweise aber auch auf hebräisch, ist das Oberhaupt der katholischen Kirche, Papst Johannes Paul II.

Ein historisches Ereignis, ein „Markstein der religiösen Versöhnung“, wie die „Neue Zürcher Zeitung“ kommentierte. Vom Vatikan bis zum alten Judenghetto, in dessen Mitte sich trutzig die Große Synagoge erhebt, sind es nur einige hundert Meter.

Und doch war es für den Papst eine weite Reise, bis er die Schwelle des jüdischen Gotteshauses überschritt: Erstmals seit fast 2000 Jahren, soweit historische Dokumente hierüber Aus-



Papst, Oberrabbiner Toaff*: „Unsere Lieblingsbrüder“

kunft geben, hat ein Papst eine Synagoge betreten.

Mehr noch: Der „Freundschaftsbesuch“ (Johannes Paul II.) in der Synagoge war bis vor kurzem für die nur noch etwa 45 000 in Italien lebenden Juden, die älteste intakte jüdische Gemeinde in der europäischen Diaspora, praktisch undenkbar gewesen.

Denn gerade die Juden Roms hatten – schon seit dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung – ständig und stärker als viele andere unter unnachsichtiger Verfolgung und Diskriminierung durch die Kirche gelitten. Der Vatikan und Roms Juden: religiöse Antagonisten, die trotz – vielleicht gerade wegen – ihrer unmittelbaren Nachbarschaft in ungleicher Feindschaft zueinander erstarrt waren.

Im 13. Jahrhundert bereits stempelte die katholische Kirche die Juden zu „Menschen ohne Menschenrechte“ ab. Und ein Erlaß des Papstes Paul IV. machte 1555 die Lage der römischen Juden schier unerträglich: Sie wurden in die engen und dumpfen Gassen eines damals schon überfüllten Gettos am Ufer des Tiber, kaum mehr als einen Steinwurf vom Vatikan entfernt, gepfercht und verbannt. Die meisten der jüdischen Gebetshäuser wurden zwangsweise geschlossen.

Mehrere hundert Jahre lang blieben fast alle Nachfolger Petri den Juden gegenüber grausame, weil zu mächtige Pontifices einer rivalisierenden Religion.

So mußten die Juden im unmittelbaren Machtbereich der katholischen Kirche

sich etwa allsonntägliche Bekenntnispredigten in den christlichen Gotteshäusern anhören. Und die Kirche ermutigte gar auch zu jüdenfeindlichen Ausschreitungen: Judenmorde waren Routine und wurden nur selten geahndet.

Lediglich nach der Französischen Revolution kam eine knappe Frist relativer Freiheit für Roms Juden; die Reaktion schlug kurz darauf nur um so grausamer wieder zu.

Erst nach der Eingliederung der Ewigen Stadt in das italienische Königreich 1870 fielen die Mauern des Judengettos von Rom – es war damals das letzte in ganz Europa. 1902 wurde dann die Große Synagoge von Rom gebaut: mehr als 80 Jahre später besuchte sie nun der Herr des Vatikans.

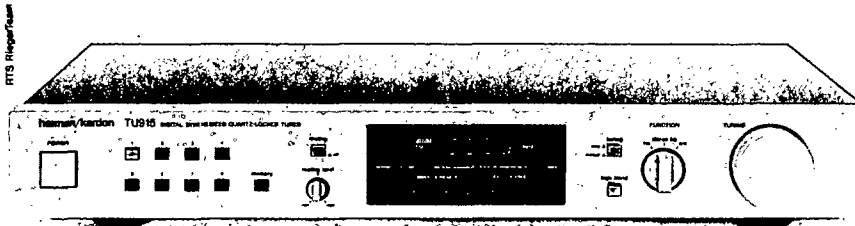
Selbst nach der Auflösung des Gettos änderte sich kaum etwas in der ablehnenden und argwöhnischen Haltung der katholischen Kirche ihren jüdischen Mitbürgern gegenüber. Gleichgültigkeit vor ihrem Schicksal war da fast noch Benevolenz: 1943 wurden mehr als 2000 römische Juden in den Straßen des ehemaligen Gettos zusammengetrieben und nach Auschwitz deportiert. Der damalige Papst Pius XII. tat nichts dagegen, erhob nicht seine Stimme. Auch sein engster Mitarbeiter, der spätere Papst Paul VI., hat sich zu der Zeit nicht gegen die Pogrome vor der Vatikan-Haustür erklärt. Das bleibt bei Roms Juden unvergessen.

Der Vorsitzende der israelitischen Gemeinden Italiens, Giacomo Saban, klagte nun in Anwesenheit des Papstes Johannes Paul II. an: „Was damals auf dem einen Tiber-Ufer geschah, konnte

* Am 13. April 1986 in der römischen Synagoge.

MUSIK BEFLÜGELT, FLIEGEN SIE ERSTER KLASSE: HARMAN/KARDON.

*Der Tuner TU 915 klingt nicht nur gut, sondern zeigt sich auch beim Empfang von seiner starken Seite. Im Stereoplay-Vergleichstest dachte der harman/kardon bei den üblichen 20 Sendern nicht daran, sich einfach abhängen zu lassen und entpuppte sich als **harman/kardon** Hören 1. Klasse akkurater Empfangsmeister (Stereoplay 4/85).*



Überzeugen Sie sich von der harman/kardon-Qualität. Wir sagen Ihnen wo. Schreiben Sie uns. harman deutschland, Hinderstraße 1, 7100 Heilbronn. Ihr Partner mit den starken Marken!



HABEN Sie schon einmal von einem Käse gehört, der das Bundesverdienstkreuz erhalten hat? Wir auch nicht. Aber die Franzosen sind da anders. Nicht nur Dichter und Denker können zu höchsten Ehren gelangen, sondern auch alles, was es so zu essen und trinken, gibt. Allerdings muß es schon sehr, sehr gut sein. Und wenn man das auch noch beweisen kann, bekommt es die Appellation d'Origine Contrôlée. Und die hat den Normannen keine Ruhe gelassen. Keine Institution, keine Instanz und noch nicht einmal die Bürokratie konnten sie davon abhalten, die höchste aller Auszeichnungen für ihren Calvados zu erlangen. Die Leute aus dem Pays d'Auge haben ihr Ziel schon 1942 erreicht, während die übrigen Normannen bis 1984 warten mußten. Aber was soll's. Hauptsache ist doch, sie haben es erreicht. Letzten Berichten zufolge herrscht wieder Friede, Freude, Eierkuchen, und auch das Exportgeschäft läuft glänzend. Und daran wollen Sie doch wohl nichts ändern. Also dann, alles Gute bis demnächst mal wieder.

Calvados ist etwas Feines.

(Offizielle Meinung des Bureau National Interprofessionnel des Calvados.)



Papst Paul VI. in Jerusalem 1964
Nie den Staat Israel erwähnt

auf der anderen (vatikanischen) Seite des Flusses nicht übersehen werden.“

Johannes Paul II. versuchte nicht abzuwiegeln. In der Synagoge von Rom sprach er mit „tiefem Bedauern“ von der Diskriminierung – Beifall begleitete ihn –, von der Beschränkung der religiösen Rechte, der Verfolgung der Juden insgesamt über die Jahrhunderte.

Dann zitierte er aus dem Dekret „Nostra aetate“, in dem das Zweite Vatikanische Konzil vor über 20 Jahren „den Haß, die Verfolgungen und alle Äußerungen des Antisemitismus“ bedauerte, „die gegen die Juden begangen wurden, zu jeder Zeit und von wem auch immer“. Nachdrücklich wiederholte der Papst – Applaus auch hier: „Von wem auch immer.“ Seine Vorgänger waren damit auch gemeint.

Doch bei allen versöhnlichen Worten, des Papstes kollektivem Mea culpa gar – ein den Juden sehr wichtiges Thema schnitt Johannes Paul II. nicht an: Nicht einmal in seiner Synagogen-Rede erwähnte er Israel, wenngleich ihn der römische Oberrabbiner ebenso wie der Vorsitzende der israelitischen Gemeinden Italiens deutlich aufgefordert hatten, zum Staat der Juden Stellung zu nehmen.

Das allerdings hat wiederum Tradition im Vatikan, der bis heute den Staat Israel nicht anerkannt hat. Eine abschließende Friedensregelung im Nahen Osten sei vonnöten, heißt es dazu in der Kurie,

ehe der Papst sich offiziell dem Staat Israel zuwenden könne.

1964 pilgerte Paul VI. an die heiligen Urstätten des Christentums im jüdischen Staat. Fünf offizielle Ansprachen hielt er – es gelang ihm dabei, kein einziges Mal „die Juden“ oder „Israel“ zu erwähnen. Johannes Paul II. tut es ihm gleich.

Der Papst-Besuch in der römischen Synagoge hat rein religiösen Charakter gehabt, so wollen es die Papst-Vertrauten verstanden wissen, deshalb habe Johannes Paul II. sich nicht zu politischen Fragen äußern sollen: Die Anerkennung Israels, Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Jerusalem gar, steht für den Vatikan immer noch nicht zur Debatte.

Zwar sind mehrfach israelische Politiker im Vatikan empfangen worden – zuletzt Ministerpräsident Peres im Februar vorigen Jahres. Zwar vermeidet auch, wie seine Vorgänger, Johannes Paul II. jegliche heftige Kritik an Israels Politik. Doch das Verhältnis zu Jerusalem bleibt ambivalent – in seine Pilgerpläne hat der welt- und weitgereiste Papst Wojtyla das Heilige Land noch nicht aufgenommen.

Obwohl also Konkretes ausblieb, der Synagogenbesuch sich im Atmosphärischen erschöpfte, war die spektakuläre Visite „angebracht und nützlich“, meint der Religionswissenschaftler Zwi Werblowski von der Hebräischen Universität in Jerusalem.

Schon vor über einem Jahr war zwischen dem Vatikan und der jüdischen Gemeinde Roms über einen Papstbesuch verhandelt worden; die Gespräche wurden aber geheimgehalten. Denn gerade auf jüdischer Seite waren manche Zweifel und Bedenken aufgekommen, ob eine solche Geste denn wirklich ein Schritt zur Versöhnung sein könne. Roms Oberrabbiner Toaff damals: „Ist das eine historische Wende oder nur eine bedeutungslose Geste?“

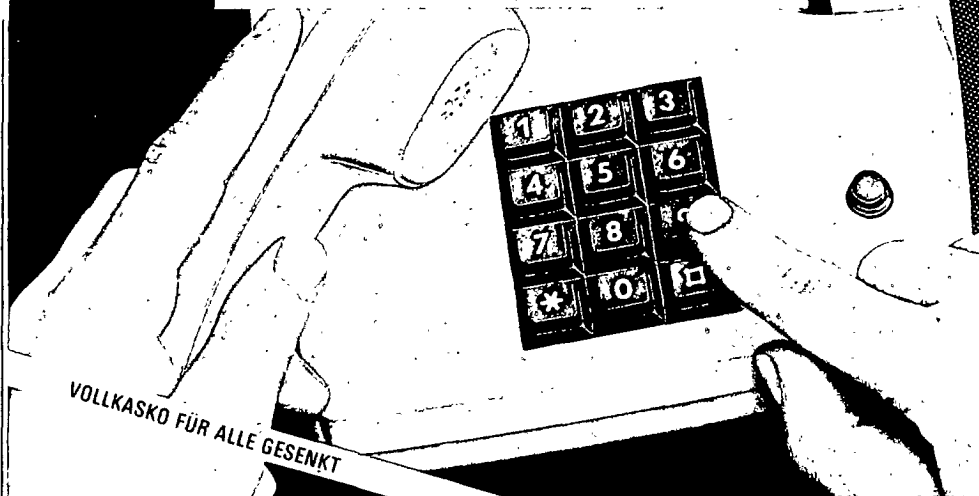
Schließlich aber, vor wenigen Monaten, billigte ein europäischer Rabbinerrat die Visite. „Ein Nein hätte zweifellos zu bedauerlichen Folgen geführt“, meint Ariel Toaff von der Bar-Ilan-Universität in Rama Gan, Sohn des römischen Oberrabbiners.

Zweifel jedoch sind geblieben. Immer noch beharrt etwa der Oberrabbiner Israels, Abraham Shapira, darauf, es gebe „keinen Spielraum für einen Dialog zwischen Juden und Christentum“.

Auch Israel Lippel, Leiter eines Instituts für interkonfessionelle Verständigung in Jerusalem, mahnt, mit dem Synagogenbesuch „wird die schwere Schuld der katholischen Kirche gegenüber dem jüdischen Volk keineswegs ausgeräumt“.

Bedenken auf jüdischer Seite ob des groben Show-Effekts allenthalben. David Flusser, Dozent für Kirchengeschichte in Jerusalem, bezweifelt und weiß sich in dieser Skepsis nicht allein, daß

Autoversicherung: Vergleichen + Sparen.



Fragen Sie Auto Direkt nach dem Spar-Tarif für Ihr neues Auto.

Wußten Sie, daß es bei Kfz-Versicherungen Beitragsunterschiede gibt, die mehrere hundert Mark im Jahr ausmachen können? Auto Direkt ist eine Versicherung, die mit ihren Beiträgen extrem günstig liegt. Der Grund: Wir betreuen unsere Kunden direkt und nicht durch Vertreter.

Gleicher Schutz, moderner Service.

Bei Auto Direkt haben Sie den gleichen Versicherungsschutz wie bei jeder anderen Versicherung. Dazu bekommen Sie einen Service, der modernste Technik nutzt. Unter der Service-Rufnummer

0130 - 27 28

erreichen Sie sogar samstags einen Kundenberater zu den Gebühren eines Ortsgesprächs, egal von wo Sie anrufen.

So günstig kann man mit Auto Direkt fahren.

Zum Beispiel:	Sie sparen bei 100 % Beitragssatz:
VW Golf (75 PS, 55 kW)	ca. 110,- DM
Mercedes 190 E (122 PS, 90 kW)	ca. 198,- DM
BMW 732 i (197 PS, 145 kW)	ca. 326,- DM

Die ausgewiesene Ersparnis ergibt sich ohne Berücksichtigung von Marktanteilen und Beitragsrückerstattungen gegenüber dem Beitragsdurchschnitt aller überregionalen, für jedermann zugänglichen Kfz-Versicherer. Es liegen folgende Daten zugrunde: Haftpflicht unbegrenzt, Vollkasko mit 650 DM Selbstbeteiligung, RL 3.

Ab Januar 1986 hat Auto Direkt die Beiträge für Vollkasko zum Teil drastisch gesenkt.

Außerdem haben wir im letzten Jahr erneut Beitragsrückerstattungen ausgeschüttet.

Rufen Sie uns an oder schicken Sie uns den Coupon. Wir erstellen Ihnen dann kostenlos und unverbindlich ein Angebot.

Hersteller _____

Zulassungs-St./Kennz. _____

Erst-Zulassung _____

Typ-Schlüssel-Nr.

Die Schlüssel-Nr. steht in Ihrem Fahrzeugschein bei Punkt 3. Für die genaue Berechnung wichtig!

PS _____ kW _____

☐ Ich bin von der Kfz-Steuer infolge Behinderung zu 100 % befreit

☐ Öffentlicher Dienst ☐ Landwirt

Haftpflichtversicherung: ☐ unbegrenzt ☐ 2 Mill.

Derzeitiger Beitragssatz _____ %

Vollkasko mit Selbstbeteiligung:

☐ 300 DM ☐ 650 DM ☐ 1000 DM

☐ 2000 DM ☐ ohne SB ☐ ABS

Derzeitiger Beitragssatz _____ %

Teilkasko: ☐ mit 300 DM Selbstbeteiligung

☐ ohne Selbstbeteiligung

Inassen-Unfallversicherung nach Pauschalsystem: _____

Todesfall DM _____

Invaliddität/Dauerfolgen DM _____

(Summen angeben)

Name: _____ Geb.-Datum: _____

Anschrift: _____

Tel. priv.: _____ Tel. Fa.: _____

Auto Direkt Versicherungs AG
Oberstedter Straße 14,
6370 Oberursel/Taunus

AUTO DIREKT
SICHERHEIT ZUM SPARTARIF

Bundesweit zum Ortstarif
01 30 - 27 28

der Besuch des katholischen Oberhirten in einem jüdischen Gotteshaus zu einer grundsätzlichen Änderung der Einstellung der Kurie zum Judentum, geschweige denn zum Staat Israel, führen kann. Ihn stört an der Visite die Effekthascherei.

Gleichwohl meint der Professor: „Für uns Juden, die wir soviel Haß gewohnt sind, ist eine solche Geste dennoch Tröstung.“

INDIEN

Schlachthof vermeiden

Deutsche Kühe machen dem Protokoll bei den Vorbereitungen der Indien-Reise Bundeskanzler Kohls zu schaffen.

Der Vertreter des Vatikans zeigte sich bestens informiert und zudem besonders erfreut. Der Herr Bundeskanzler werde seinen Indien-Besuch ja in Kalkutta bei der Mutter Teresa beginnen, beglückwünschte der Nuntius in Neu-Delhi seinen bundesdeutschen Kollegen. Botschafter Günther Schödel.

Der allerdings hatte von solchen Reiseplänen aus Bonn noch nichts vernommen und erschrak. Denn Schödel wußte, daß eine Visite bei der katholischen Ordensschwester und Friedensnobelpreisträgerin in der Elendsmetropole am Ganges Kohls Gastgeber unnötig verstimmen würde.

Tatsächlich wollte Kohl, offenbar ermuntert von kirchlichen Würdenträgern, noch vor dem offiziellen Empfang am kommenden Wochenende in Neu-Delhi den phototrächtigen Abstecher zu Mutter Teresa vorschalten. Die Weisung dazu erteilte Schödel kurz nach der Unterredung mit dem Nuntius, und es bereitete Bonns Diplomaten einige Mühe, dem Kanzler dieses Vorhaben auszureden.

Jetzt beabsichtigt der Christdemokrat, zum Auftakt seiner Indien-Visite in Agra das Tadsch Mahal zu besuchen. Und die Mutter Teresa wird nach Neu-Delhi eingeflogen, um Kohl tags darauf zum Phototermin im Raschtrapati Bhawan, dem Präsidentenpalais, zu treffen.

Auch bei der Bewältigung eines anderen Problems haben die protokollarischen Helfer des Köhlschen Indien-Trips Schwierigkeiten. Auf unbürokratische Weise hatten die Inder schon vor einem Jahr darum gebeten, mit deutschem Know-how aus ihren dürren, aber heiligen Kühen brave Milcherzeuger zu machen. Nur halbherzig konnte sich Bonn bislang für das Projekt erwärmen.

Empört hatten im vorigen Frühjahr indische Zeitungen darüber berichtet, daß zur Eindämmung des ausufernden Milchsees in den Ländern der Europäischen Gemeinschaft über eine halbe Million Kühe in die Schlachthöfe ge-

Unbeständigkeit der Gefühle

Stalins Tochter kehrte in den Westen zurück

Mit 41 verwirklichte die Sowjetbürgerin Swetlana Allilujewa sich selbst und tat das, was viele ihrer Landsleute mit gleichem Bildungsgrad gern täten, obwohl sie dabei selten glücklich werden würden: Sie ging in den Westen, nach Amerika.

Sie führte dort das Party-Leben einer amerikanischen Millionärin, das bekanntlich nicht glücklich macht, und heiratete nach drei Wochen Bekanntschaft einen Moneymaker, den Architekten William Wesley Peters, der nebenher Grundstücke makelte und mit seiner Frau umging wie in einer TV-Serie. Das war ihr zuviel.

Nach mehreren turbulenten Szenen ließ sie sich scheiden. Mit Tochter Olga siedelte sie nach England über



Stalin-Tochter Swetlana in Moskau
„Keinen Tag glücklich“

und führte dort das Leben einer Lady, die sich aufs Land zurückgezogen hat. Das war ihr zuwenig. Frau Swetlana Peters, 58, kehrte mit Tochter Olga, 13, nach Rußland zurück.

Ihren US-Paß hatte sie behalten. Jetzt, nach anderthalb Jahren, ging sie zurück in den Westen.

Warum wollte sie überhaupt ins Sowjetreich, in einer bewachten Datscha in Georgien wohnen? War es Heimweh, das Swetlana Stalina, Tochter des Diktators, in die Sowjet-Union zurücktrieb?

Dort lebten zwei erwachsene Kinder aus früherer Ehe. Swetlana hatte

vom Vater außer der herausragenden Intelligenz wohl auch die Unbeständigkeit der Gefühle geerbt, die Neigung zu überraschenden Entschlüssen. Sie hat zudem 1984 vielleicht Tendenzen in der UdSSR gewittert, ihren Vater zu rehabilitieren.

Sie hat sich geirrt. Das wär's, ansonsten hatte sie ihr böses Erbeil ja spürbar sublimiert. Natürlich vermißte sie wie jeder Sowjetemigrant im kommerziell-rationalen Westen die Wärme einer russischen Wohnküche, in der sich mit Freunden bei Wodka und Gürkchen so trefflich die Nacht zerreden läßt.

Andererseits hatte Swetlana Stalina schon zu kräftig von der aufregenden, widersprüchlichen, morbiden und zugleich dynamisch-produktiven Welt des Kapitals gekostet, als daß sie noch nachhaltig Gefallen finden konnte an der Langeweile sowjetischer Provinz, die nur von den Interventionen der allgegenwärtigen Bürokratie unterbrochen wird.

Denn Töchterchen Olga Peters, nach dem Urteil ihrer Mutter so amerikanisch wie Apple-pie, hatte die Jeans gegen eine sowjetische Schuluniform aus braunem Kattun mit weißem Kragen zu wechseln, das Kreuzchen an der Halskette abzulegen, beim Eintritt des Lehrers in die Klasse aufzustehen und die kyrillischen Buchstaben zu erlernen.

Für das Wohlergehen ihres Kindes, das vorige Woche auf die Quäkerschule in Saffron Walden bei Cambridge zurückkehrte, nimmt Swetlana nun einen herben Prestigeverlust in Kauf, wird man ihr das ehrliche Wort von 1984 vorhalten, im Westen „an keinem einzigen Tag“ glücklich gewesen zu sein.

Endlich gereift auf ihren Wanderungen zwischen beiden Welten, wird sie in ein südenglisches oder Schweizer Landhaus einziehen, bei Orangente und Biskuit ihre störrische Tochter heranwachsen sehen, bis auch die ihren Ami heiratet.

Und zur Weihnachtszeit, am 21. Dezember, wird die alte Dame Swetlana das Porträt ihres einzigartigen Vaters an dessen Geburtstag mit Birkenzweigen schmücken:

Eine Mrs. Marple mit zweifacher sozialistischer Vergangenheit und kapitalistischen Erfahrungen, aber keine Person der Zeitgeschichte mehr, von nun an ohne Anspruch auf das Interesse der Öffentlichkeit, aber endlich gesegnet mit dem Recht aufs Private.